

Va Bärq & Tal

Wir Schlaumeier finden immer einen Schleichweg

Dumm nur, dass wir uns laufend ins eigene Knie schiessen – etwa mit der Verkehrsbelebung auf den Forst- und Alpstrassen.

Ich bin immer wieder bass erstaunt, wie wir kreativ zur Höchstform auflaufen, wenn es darum geht, neue Probleme zu schaffen, wo es keine gibt. Und damit meine ich nicht den aufgeheizten Wettlauf um die sauerste aller Gurken im heurigen Sommer.

Da hat nach dem Handy-Gedöns des Bildungsministers und dem Cannabis-Blackout des freisinnigen Polizeiregimes seit dem letzten Freitag der aus einem vergessenen Schützengraben aufgetauchte Major des kantonalen Militärkommandos definitiv und schwer einholbar die Nase vorn. Heiliger Herrgottstag-Himmel, wie der die hier und dort offenbar etwas freizügig aufmarschierenden Ehrenkompanien wieder ordonnanzkonform uniformiert und bewaffnet auf Vordermann bringen will! Und was braucht zur Rettung des feiertäglichen Landsturms? Selbstverständlich Formulare, Gesuche, Bewilligungen, Bürokratie und – wie könnte es anders sein – schon wieder die gegängelten Gemeinden. Vielleicht denken auch Sie, verdutzte Leserinnen und Leser: Diese Probleme möchte ich haben.

Mehr besorgen müsste uns, wie wir uns regelmässig selbst mutwillig ins Knie schiessen. Ein aktuelles Beispiel ist die Benutzung der Forst- und Alpstrassen. Den Anfang nahm die reglementarische Grossübung mit dem löblichen Engagement unserer Schutzwaldhüter, den Artikel 15 des eidgenössischen Waldgesetzes umzusetzen. Der bestimmt schon seit Längerem: «Wald und Waldstrassen dürfen nur

zu forstlichen Zwecken mit Motorfahrzeugen befahren werden.» Und: «Die Kantone können zulassen, dass Waldstrassen zu weiteren Zwecken befahren werden dürfen, wenn nicht die Walderhaltung oder andere öffentliche Interessen dagegensprechen.»

In der Walliser Lesart müsste das vernünftigerweise heissen: Die Forst- und Alpstrassen stehen gebührenfrei für den Forstdienst, die Land- und Alpwirte, die Losholz-Bezüger und die Besitzerfamilien der althergebrachten Alphütten offen. Alle anderen haben darauf schlicht nichts verloren. Was aber machen wir Schlaumeier, immer auf der Suche nach Schleichwegen, daraus? Freie Autofahrt bei bescheidenen Tarifen für Hinz und Kunz, Greti und Peti.

So stehen mir neuerdings in der Region Leuk sonnenhalb 45,5 Kilometer und schattenhalb sogar 46,8 Kilometer Forst- und Alpstrassen, die bisher mit Fahrverböten belegt waren, zum vernüglichen wie nutzlosen Herumfahren zur Verfügung. Die Monatsbewilligung kostet 20 Franken, die bequem vor Ort mit Twint lösbare Tagesbewilligung 5 Franken – alles billiger als die Parkgebühren in den Ausgangsorten. Da gönnt man sich schon mal eine Stafelfahrt hinauf nach Tschärmilonga, Oberrn Galm, Bachalpe oder Nibu. Das ist Walliser Klimapolitik, realer Berg-, Wald- und Menschen-schutz, zu allem Verdruss bigott und neutrendig als regenerativer Tourismus verkllickert. Weiss der Kuckuck, was daran nachhaltig und ökologisch sein soll.

In einem besonders absurden Fall endet die ganze Kalberei buchstäblich auf der Rinderalpe. Eine vierköpfige Familie, die mit der Gondelbahn von Flaschen auf Torrent hochfahren will, zahlt für die einfache Fahrt samt Parkplatz ohne Halbtax oder spezielle Vergünstigungen 95 Franken. Mit Auto, Twint und Tagesbewilligung ist das Gleiche für einen Fünfliber zu haben. Man muss kein Wirtschafts-experte sein, um zu sehen, wer im Geldstreit Bahn gegen Auto das Rennen macht. Da reitet man fürs Überleben der Bergbahn einen Papiertiger von einem teuren Masterplan und kriegt die einfachen betrieblichen Dinge nicht auf die Reihe.

Zu guter Letzt stellt sich dem juristisch Unbedarften die Preisfrage: Ist der Wegzoll auf den vom Bund massgebend subventionierten Forst- und Alpstrassen überhaupt legal? Im Waldgesetz jedenfalls werden als mögliche Beschränkungen des Motorfahrzeugverkehrs nur entsprechende Signalisationen, Kontrollen und notfalls Barrieren aufgezählt.



Beat Jost 1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen. bjc.jost@bluewin.ch

Kolumne

An, von

Ein Adressbuch hält nicht nur Anschriften fest, sondern speichert auch Erinnerungen, wie unsere Kolumnistin realisiert hat, als sie ihres verloren geglaubt hat.

Nach meinem letzten Umzug meinte ich, mein kleines schwarzes Adressbuch verloren zu haben. Ich wurde unruhig bei dem Gedanken, schliesslich enthält es nicht nur die Adressen meiner Verwandten und Verflossenen, sondern dokumentiert mein Leben: Mit wem bin ich noch befreundet? Mit wem nicht mehr? Wer ist gestorben? Von wem habe ich mich getrennt oder lange nichts mehr gehört? An welchem Punkt war mir jemand wichtig genug, um dessen Adresse aufzuschreiben? Und wer war in meinem Leben ein so integraler Bestandteil, dass ich deren Adresse auswendig konnte und gar nicht aufzuschreiben brauchte?

Über die Jahre hat sich die Liste der Adressaten verändert. Mit jedem Umzug ändert sich auch das Umfeld. Seit ich volljährig geworden bin, habe ich in fünf Städten gelebt, an zehn Adressen gewohnt, sodass sich mit meinem Bekanntenkreis auch die Adressaten meiner Postkarten ausgeweitet beziehungsweise angepasst haben.

Es gibt Schulfreundinnen, deren Anschrift in meinem Adressbuch immer noch die ihrer Eltern ist, weil sie in meinem Kopf noch immer dort wohnen. Wahrscheinlich auch, weil unsere Wege seither stetig auseinanderwachsen. Eine Postkarte habe ich ihnen darum schon länger nicht mehr geschickt. Wohin auch? Ich kenne ihre neue Anschrift nicht, war nie in ihrer neuen Wohnung, weiss aber, wie das so ist im Wallis, ob sie geheiratet, gebaut oder Kinder haben.

Ganz abhandengekommen ist mir meine jahrelange Brieffreundin. Auch ihre Anschrift ist noch die ihrer Mutter in Basel, wo ich sie auch ein paar Mal besucht habe, aufregende Ausflüge waren das als Kind, allein in einen anderen Kanton, wo ich merkte, dass die Schweiz (und die Welt) mehr ist als das Wallis. Unsere Handschriften schrieben lange der Digitalisierung entgegen, bis ihr Widerstand irgendwann losliess, wir uns im Erwachsenwerden verloren und damit auch aus den Augen. Ich meine, sie ist Tierärztin geworden, so, wie sie es sich – seitdem wir uns in einem Pferdestall in Irland kennengelernt haben – gewünscht hat.

Dafür sind neue Adressaten dazugekommen, Kommilitoninnen aus der Uni, mit denen ich mich in einem Seminar so gut verstand, dass ich ihnen eine Postkarte aus den Semesterferien schickte und dann nie wieder, warum auch immer. Nicht alle Freundschaften, die man anstrebt, halten auch.

Und auch nicht alle Beziehungen, die man mutigen Herzens eingeht. In meinem Adressbuch stehen auch die Anschriften der Familien von Ex-Freunden, denen man als Schwiegertochter gewissenhaft Postkarten aus den Ferien geschickt hat, bis die Beziehung in die Brüche ging. Ihre Anschriften in meinem Adressbuch sind wie Mahnmale, die mich daran erinnern, dass man sich mit einer Trennung nicht nur von einer Liebe verabschiedet, sondern auch von einer Entourage, von Freunden und Familie.

Die Anschriften meiner eigenen Familie, meiner Schwester, Eltern und Grosseltern, hingegen, habe ich nie notieren müssen. Jede Adresse, an der sie je gewohnt haben, speicherte sich sofort in meinem Gedächtnis ab, so wichtig sind sie mir. Sprich, selbst wenn ich mein Adressbuch mal nicht mit in die Ferien nehme, sind ihnen schriftliche Grüsse garantiert.

All das hält mein Adressbuch fest. Adressen einfach unter «Kontakte» in meinem iPhone zu speichern, damit könnte ich mich nicht versöhnen. Ist nach einem Umzug die alte Adresse durch die neue ersetzt, wird man sich nicht mehr daran erinnern und damit auch nicht an das, was da mal war, zu der Zeit als die Person dort noch gewohnt hat.

Zum Glück habe ich mein kleines schwarzes Adressbuch irgendwann wiedergefunden.



Elena Lynch 1991, stammt aus Brig. Sie arbeitet als freie Journalistin in Zürich und Berlin. elena@lynch.ch

Dreister Einbruch in Kühlanhänger geklärt

Im Vorfeld des Brändjiseefestes im Turtmantal kam es zu einem Einbruch in den Kühlwagen. Der Übeltäter konnte überführt werden.

Monika Bregy

«Wir waren alle geschockt», sagt Mathias Steiner, Präsident des Vereins Ross-Chopf, der jährlich das Brändjiseefest im Turtmantal durchführt. Er spricht das unschöne Ereignis im Vorfeld der diesjährigen Ausgabe an. In der Nacht auf Freitag hat eine unbekannte Täterschaft den bereitgestellten Getränkewagen aufgebrochen. «Es wurden Getränke im Wert von mehreren Hundert Franken entwendet», sagt Mathias Steiner auf Anfrage. Der Verein erstattete Anzeige, worauf die Polizei vor Ort den Tatbestand aufnahm. Ganz dem Kriminalklischee «der Täter kehrt immer an den Tatort zurück» entsprechend, habe sich der dreiste Dieb tatsächlich unter die Festgäste gemischt, so Steiner weiter. Und nicht nur das, er habe auch von den gestohlenen Getränken dabeigehabt. «Und die Leute reden», sagt Steiner. «Vor allem auch die



Aus diesem Kühlanhänger entwendete der Täter Getränke im Wert von mehreren Hundert Franken. Bild: pomona.media

Leute, welche die Person kennen.» Die Organisatoren hätten allerdings am Fest selber nicht intervenieren wollen. Dafür am Tag danach. «Wir haben einen Tipp bekommen, wo die Person wohnt», so Steiner, und so sei man zu ihr hingefahren, um sie zur Rede zu stellen. Es habe zwar einen Moment gedauert, doch irgendwann hat die Person die Tat zugegeben. Die Eltern der geständigen Person hätten den Organisatoren zugesichert, dass der Schaden ersetzt werde. Dennoch stellt sich Steiner auf den Standpunkt, dass hier etwas passiert sei, das nicht passieren darf, «und das muss bestraft werden». In der Konsequenz will der Verein die Anzeige aufrechterhalten. «Es handelt sich nicht um einen Lausbubenstreich», betont Steiner. Es gehe um viel Geld und schlussendlich sei ein Schloss mit Gewalt aufgebrochen worden. Es sei nicht so gewesen, dass der Wagen offen gestanden habe, für

jeden zugänglich. Wie es in dieser Sache weitergehe, kann Steiner noch nicht sagen, das hänge davon ab, was die polizeilichen Ermittlungen ergäben. Zu laufenden Verfahren kann keine Auskunft gegeben werden. Alle Beteiligten waren überrascht über dieses Ereignis, so Steiner weiter. «Sogar der Getränkehändler, der den Kühlwagen gestellt hat, meinte, er habe so was noch nie erlebt.» Die Enttäuschung bei den Organisatoren war gross und die Tat hinterlässt Spuren: «Es tut weh zu sehen, wie Leute sich verhalten», gibt Steiner zu. Schliesslich seien alle Mitglieder mit Herzblut dabei, etwas auf die Beine zu stellen. «Wir sind aber positiv eingestellt und in schwierigen Zeiten ist es wichtig, dass wir zusammenstehen.» Aus diesem Zusammenhalt schöpfen die Vereinsmitglieder die Kraft, sich von solchen Zwischenfällen nicht beirren zu lassen und auch nächstes Jahr wieder ein Fest auf die Beine zu stellen.